

Die Statistik lehrt uns, dass fast 80 Prozent der Befragten nicht den Traumberuf ihrer Kindheit ergreifen – und das ist vielleicht ganz gut. Andernfalls hätten wir ein Überangebot an Polizisten, Piloten, Fußballprofis oder Astronauten und Jakob Gruchmann wäre eigenen Angaben zufolge Priester oder Bauer geworden und nicht „einer der bemerkenswertesten jungen Komponisten der Salzburger Gegenwart“ („DrehPunktKultur“). Obwohl – eine ernst gemeinte Option waren die Theologie und die Landwirtschaft in Wahrheit nie. „Als kleines Kind vielleicht, aber als ich älter wurde, ist es eigentlich immer um Musik gegangen. Auch wenn mir am Gymnasium noch gar nicht bewusst war, dass man so etwas wie Komponieren hauptberuflich machen kann“, verrät der 28-jährige Mozarteum-Absolvent, der sich in Salzburg immer noch als Masterstudent bei Johannes Staud weiterbildet, aber mittlerweile auch schon längst selbst unterrichtet. Aktuell lehrt Jakob Gruchmann als Professor für Komposition an der Gustav-Mahler-Privatuniversität in Klagenfurt.

UN: Wie kam es, dass Sie bereits als Vierjähriger das erste Instrument spielten, obwohl ihre Eltern keine Berufsmusiker sind?

Jakob Gruchmann: Daran kann ich mich noch gut erinnern. Wir waren damals in Kärnten auf Urlaub und der Besitzer unserer Pension hat am Abend immer auf der Harmonika für die Gäste musiziert. Das hat mich so fasziniert, dass ich das Instrument auch lernen wollte, und meine Eltern haben in Salzburg gleich einen Lehrer gesucht. Ich erhielt dann Akkordeonunterricht bei Andreas Armstorfer und irgendwie war es später für meine vier jüngeren Geschwister auch selbstverständlich, ein Instrument zu lernen. Heute sind wir alle im Musikbereich tätig und treten auch immer wieder gemeinsam auf, als Geschwistermusik Gruchmann.

UN: Ganz „unschuldig“ am beruflichen Werdegang waren Ihr Vater und Ihre Mutter also nicht ...

Sie sind zwar keine Berufsmusiker, aber doch Hobbymusiker. Mein Vater hat Trompete in der Blasmusik gespielt, von daher war ich sehr früh von der Musikkapelle begeistert. Und meine Mutter hat uns als Organistin einen starken Bezug zur Musik vermittelt.

UN: Ihre Entwicklung vollzog sich dann rasend schnell. Stimmt es, dass Sie schon komponiert hatten, bevor Sie richtig Noten schreiben konnten, und mit zehn Jahren die erste „Uraufführung“ folgte?

Über das Akkordeon habe ich schon früh improvisiert und Melodien erfunden. Erst neulich sind mir alte Unterlagen aus dieser Zeit aufgefallen, wo ich versucht habe, meine Ideen aufzuschreiben, um sie mir zu merken. Das war noch keine richtige Notenschrift, sondern Skizzen, eher so eine Art Zeichenschrift. In der vierten Klasse Volksschule habe ich dann mit zehn Jahren einen Marsch für die Musikkapelle im Ort komponiert, zum Jubiläum der Prangerschützen.

UN: Schlüsselerlebnis auf dem Weg zum Komponisten soll eine Strafaufgabe im Musikunterricht gewesen sein. Ist das nur eine nette Anekdote für die Biografie oder die ungeschminkte Wahrheit?

Das stimmt wirklich. Wir haben in Moll notierte, eigentlich eher traurige Herbstlieder gesungen und ich habe sie zufließend in Dur gesungen, damit der Charakter des Stücks fröhlicher wird. Da sich meine Komposition für die Blasmusik schon bis zum Lehrer des Musischen Gymnasiums herumgesprochen hatte, musste ich als Strafaufgabe für alle Instrumente der Klasse etwas komponieren. Daraus ist letztlich unser Klassenorchester entstanden, das wir bis zur Matura gehabt haben.

UN: ... wobei Ihnen so richtig bewusst



In Klagenfurt Professor, in Salzburg noch Student

Der Salzburger Jakob Gruchmann komponierte bereits als Zehnjähriger einen Jubiläumsmarsch für die örtliche Musikkapelle.

Bis zur Erkenntnis, dass Komponieren ein Beruf sein kann, war es von da an noch ein weiter Weg.

THOMAS MANHART



wurde, dass Komponieren für Sie keine Strafe, sondern eine Leidenschaft ist? Es war auf jeden Fall ein wichtiger Wendepunkt. Von da an habe ich wirklich regelmäßig komponiert und auch die Kollegen

in der Schule wussten davon und kamen mit Wünschen zu mir: zum Beispiel, ob ich ihnen ein Stück für den Prima-la-musica-Wettbewerb komponieren könne, und so weiter. So hat alles begonnen.

Solange wie möglich nutzen, dass man von Meistern des Fachs betreut wird.

Jakob Gruchmann

UN: Sie haben damals Akkordeon und auch schon Horn gespielt, komponierten anfangs vorrangig für die Blasmusik. Wie kam es, dass sich heute in Ihren Kompositionen Elemente aus fast allen Sparten von Volksmusik, alter Musik, Orchester- und Kammermusik, Kirchen- und Chormusik bis hin zu Jazz und neuer Musik wiederfinden?

Das war einfach eine Entwicklung. Nach dem früheren Fokus auf Blasmusik folgte die Phase, in der ich viel für Kammermusik und Chor komponiert habe. Über das Musische Gymnasium ist dann die Verbindung zur klassischen Musik gekommen, bis hin zum Studium am Mozarteum, wo ich mit der zeitgenössischen Musik vertraut wurde. Dass es in diese Richtung geht, hätte ich mir früher überhaupt nicht vorstellen können. In den letzten zehn Jahren habe ich mich dann bewusst sehr breit aufgestellt. Natürlich bin ich nicht in jedem Bereich ein Spezialist, zum Beispiel in der elektronischen Musik, aber ich kenne mich mit den Grundlagen aus und habe auch ein paar Stücke aus diesem Bereich gemacht. Durch die Lehrenden an den Unis und in Meisterklassen, die ich besuchte, gab es die verschiedensten Einflüsse auf meine Arbeit, bis hin zum Jazz.

UN: Neben dem Mozarteum-Standort Salzburg wurden später auch Graz und Klagenfurt zu wichtigen Stützpunkten. Wie kam es dazu?

Nach Graz ging ich 2013 vor allem wegen Kompositionsprofessor Gerd Kürh (ebenfalls ein Mozarteum-Absolvent, Anm.), den ich im Rahmen eines Projekts beim Festival „Wien Modern“ kennenlernte, und weil Graz eine Hochburg der neuen Musik in Österreich ist. Die Arbeit mit ihm hat mich begeistert und sehr inspiriert. Ein Jahr später wurde ich als Professor für Tonsatz und Komposition an das Kärntner Landeskonservatorium in Klagenfurt berufen, aus dem in weiterer Folge die Gustav-Mahler-Privatuniversität hervorging. Am Mozarteum waren es die Professoren Ernst Ludwig Leitner, Günther Firlinger, Alexander Müllenbach, Klaus Ager, Franz Zaunschirm und aktuell für den Master Johannes Maria Staud, die meine künstlerische und kompositorische Entwicklung geprägt haben.

UN: Ist es nicht ungewöhnlich, dass man als Professor zugleich anderswo noch selbst studiert?

Den Bachelor und Master in Musiktheorie habe ich abgeschlossen, aber für das eigentliche Kompositionsstudium habe ich mir trotz meiner bereits bestehenden Lehrverpflichtungen bewusst viel Zeit gelassen. Mein Ziel war es nicht, möglichst schnell fertig zu werden, sondern es so lang wie möglich zu nutzen, dass man von solchen Meistern des Fachs betreut wird. Wenn sich jemand wie Johannes Maria Staud meine Kompositionen ansieht und sein Feedback gibt, dann ist das eine optimale Bereicherung und Erweiterung meines Horizonts, von der in weiterer Folge natürlich auch meine Studierenden profitieren.

UN: Sie haben schon als Zehnjähriger komponiert. Wie ist es, wenn man deshalb in Konzertkritiken mit ähnlich früh entwickelten Komponistengrößen wie Wolfgang Rihm oder Mozart verglichen wird?

Es hat mich natürlich gefreut, als ich das gelesen habe, aber ich selbst würde mich logischerweise nicht auf diese Ebene stellen. Das wäre ein bisschen Größenwahnsinnig. Schauen wir mal, was in 20 oder 30 Jahren so ist (lacht).